

SERVITEN



Tabernakelmadonna, Servitenkirche Innsbruck

SERVITANISCHE NACHRICHTEN

Nr. 3/2012, 38. Jahrgang

Liebe Leserinnen und Leser
der „Servitanischen Nachrichten“!

Am Sonntag, den 17. Juni, wurde in Nepi, einer kleinen Stadt nordwestlich von Rom, Cecilia Eusepi selig gesprochen. Ich möchte Ihnen diese neue Selige, die eine Tertiaria unseres Ordens war, vorstellen. Cecilia selbst gab ihrer Lebensgeschichte, die sie im letzten Lebensjahr auf Bitte ihres Beichtvaters in einem Schulheft niedergeschrieben hat, die Überschrift: „Die Geschichte eines Clowns.“ Auf die Frage ihres Beichtvaters, was das zu bedeuten habe, antwortete sie: „Pater, verzeihen sie den Titel, aber ich habe keinen besseren für meine Geschichte gefunden. Was konnte Jesus nur an mir finden, dass er mich so liebevoll umsorgte? Die einzige Antwort ist wohl: Meine absolute Schwachheit.“ Geboren wurde sie am 17. Februar 1910, dem Festtag der Sieben Heiligen Väter, in Monte Romano in der Provinz Viterbo, als letztes von elf Kindern. Ihre Eltern waren einfache und fromme Leute. Ihr Vater, der bald nach ihrer Geburt verstarb, vertraute ihre Erziehung einem Onkel mütterlicherseits an. Dieser Onkel nahm Cecilia und ihre Mutter bei sich auf und sorgte für sie. Besonders der kleinen Cecilia war er ein liebevoller und zärtlicher Ziehvater, und Cecilia verbrachte auf dem Landgut glückliche und unbeschwerte Kindertage. Als Cecilia sechs Jahre alt wurde, galt es, für sie eine Schule zu finden; nicht ganz leicht für arme Leute in jener Zeit. Der Onkel entschied sich für das Internat der Zisterzienserinnen in Nepi. Cecilia hatte in der Schule Erfolg und war wegen ihres guten und freundlichen Charakters so-

wohl bei den Schwestern als auch bei den Mitschülerinnen gut angesehen. In diese Zeit fiel auch eine andere, entscheidende Begegnung ihres Lebens. Sie schrieb darüber



in ihrem Tagebuch: „Eines Tages bekam ich die Geschichte der heiligen Therese von Lisieux in die Hand. Ich las sie in einem Atemzug durch und war zu Tränen gerührt. In Wirklichkeit habe ich nicht viel verstanden, aber eines habe ich sofort begriffen: dass die Heiligkeit nicht in der Größe der Abtötungen und in der Außergewöhnlichkeit der Werke besteht. Ich spürte tief in meinem Herzen, dass es der kleine Weg der heiligen Therese ist, den ich gehen musste.“ Mit 12 Jahren erkrankte das aufgeweckte Mädchen schwer. Vier Monate musste sie aus gesundheitlichen Gründen die Schule verlassen. Als Cecilia in die Schule und zu den Zisterzienserinnen zurückkehrte, legten diese ihr einen Ordenseintritt nahe. Aber Cecilia zögerte; sie fühlt sich für ein Leben als Zisterzienserin nicht berufen. Ihre spirituelle Entwicklung hatte bereits einen anderen Weg genommen. Inspiriert von ihrer großen Verehrung für die Jungfrau der Schmerzen hatte sie bereits als Schülerin mit ihren Mitschülerinnen eine „Gesellschaft der Schmerzhaften Jungfrau“ gegründet, für die sie auch präzise Statuten entwarf. Ihr Beichtvater, ein Servit, legte ihr in dieser Zeit einen Eintritt bei den Servitinnen nahe. Darüber kam es mit den Zisterzienserinnen zum Streit, worunter Cecilia sehr

litt. Ein erneuter Ausbruch der Krankheit beendete die für Cecilia unerträgliche Situation. Sie musste ins Krankenhaus und anschließend erneut für sechs Monate zur Erholung auf das Landgut zu ihrer Mutter und ihrem Onkel. Cecilia ist 13 Jahre alt. In dieser Zeit, zu Hause auf dem Landgut, reifte in ihr der Wunsch, Servitin zu werden. Zunächst galt es die Widerstände zu überwinden: Wegen ihres noch jugendlichen Alters war ihre Mutter strikt gegen einen Ordenseintritt, und auch der Onkel hatte Bedenken. Doch mit seiner Hilfe und der Hilfe des Bischofs von Viterbo überwand Cecilia die Schwierigkeiten und trat bei den Servitinnen in Pistoia ein. Ihr Ziel und ihr Wunsch war es, als Servitin einmal in der Mission tätig zu sein. So begann sie am 19. November 1923 bei den Servitinnen in Postoia das Postulat und eine Ausbildung mit dem Ziel, Grundschullehrerin zu werden. Nach etwa drei Jahren erfolgreicher Ausbildung bei den Servitinnen, die für Cecilia eine glückliche, wenn nicht vielleicht sogar die glücklichste Zeit ihres Lebens war, brach die sich schon lange ankündende Krankheit endgültig aus: Tuberkulose. Um ihre Mitschülerinnen und die Schwestern nicht anzustecken, musste sie die Schule und den Orden verlassen und nach Nepi auf das Landgut „La Massa“ zurückkehren. Cecilia haderte mit ihrem Schicksal und schrieb in ihrem Tagebuch: „Als die Untersuchungen beendet waren, ging ich in die Kapelle und setzte mich vor das Allerheiligste. Ich flehte Je-



sus an, mich lieber sterben zu lassen, als mich nach Hause zu schicken. Wie weit war ich davon entfernt, den Willen Gottes anzunehmen. Deshalb ging ich an diesem Tag weinend zu Bett und weinte die ganze Nacht.“ In dieser Situation wurde ihr Hilfe durch einen jungen Servitenpater zuteil. Er besuchte die Kranke zu Hause, sie konnte sich bei ihm aussprechen und ihm ihre Ängste anvertrauen. Am nächsten Tag brachte er ihr die heilige Kommunion. Dieser Moment wurde für sie der entscheidende Punkt einer tiefen Umkehr ihres Lebens. Sie begann zu verstehen, dass sie der Gegenwart Jesu zuhause in ihrer Krankheit nicht beraubt ist; und dass diese Gegenwart des Herrn allem, was geschieht, Sinn gibt: der Krankheit, dem Zuhause-Sein-Müssen, dem Fehlen jeglicher Zukunftsperspektiven. Sie konnte sogar die Krankheit, die sie zuvor als Grund allen Übels ansah, als Gnade annehmen: „Ich leide sehr, sowohl körperlich als auch seelisch, aber es stimmt nicht, dass das Leben im Schmerz traurig ist, nein, wir müssen nur das Geheimnis kennen, um alle Schmerzen in Freude zu verwandeln. Diese Freude, von der ich spreche, nimmt den Schmerz nicht weg, aber wenn wir den Schmerz lieben, der unweigerlich unser Leben begleitet, dann haben wir das wahre Glück erlangt.“ Das letzte Lebensjahr bedeutete für Cecilia eine nochmalige Verschärfung ihrer Situation. Da sich die Krankheit verschlechterte, verordnete ihr der Arzt strikte Bettruhe; sie durfte nur mehr eine Stunde am Tag

aufstehen. Obwohl sie viel litt, nahm sie alles an, auch eine weitere Prüfung, die in den letzten Monaten ihres Lebens über sie kam. Ein Kollege verleumdete ihren Onkel, der das Landgut verwaltete, dass er Geld veruntreut habe; der geliebte Onkel musste daraufhin den Hof verlassen. In ihrem Tagebuch schrieb Cecilia darüber: „Ich leide sehr darunter, die Bosheit des Verleumders zu sehen. Auch, weil ich das große Unheil sehe, dass er seiner Seele zufügt. Ich bitte Jesus immer, ihn zu segnen und ihm das Unheil zu zeigen, das er begeht, damit er es bereuen kann. Gleichzeitig freue ich mich über die Güte des Onkels, der keinen Hass empfindet. Ich verzeihe allen von Herzen und bete für sie.“ Im Spätsommer 1928, Cecilia war 18 Jahre alt, neigte sich ihr Leben zum Ende; die Krankheit hatte ihren Körper verzehrt. In dieser Zeit schrieb sie dem „großen Geliebten“ ihres Lebens noch einmal die folgende Widmung in ihr Tagebuch: „Es ist schön, sich Jesus zu schenken, der sich für uns hingeeben hat. Mich hat dieses liebende Geschenk, das ich gemacht habe, viel gekostet; aber ich bin froh, es gemacht zu haben. Würde ich nochmals geboren werden, ich würde es wieder machen.“ Nachdem sie wenige Stunden vor ihrem Tod noch einmal die heilige Kommunion empfangen hatte, starb Cecilia am 1. Oktober 1928, dem Gedenktag der hl. Therese von Lisieux. Als letzte Worte flüsterte sie noch einmal das Stoßgebet, das sie ein Leben lang begleitet hatte: „Mein Gott, ich liebe dich!“ Meiner Meinung nach sind es vor allem zwei Aspekte ihres Lebens, für die uns die selige Cecilia Vorbild und Fürsprecherin ist: Der erste

Aspekt ist ihre Liebe zu Jesus. Wie sie selbst schreibt, erwachte in ihr bereits als Grundschülerin bei den Zisterzienserinnen in Nepi der Wunsch, Jesus zu lieben. Nie mehr in ihrem kurzen Leben hat sie davon abgesehen; sie trägt diese Liebe durch bis in ihre Todesstunde, in der sie mit den Worten stirbt: „Mein Gott, ich liebe dich!“ Damit zeigt uns die selige Cecilia einen wichtigen Aspekt des christlichen Glaubens. Er ist nicht zuerst eine Theorie oder auswendig gelernte Lehrsätze oder Bibelzitate, sondern zuerst Beziehung, liebende Beziehung des Gläubigen zu Gott und zu Jesus, zu denen der Gläubende wie zu einem geliebten Vater und zu einem geliebten Bruder in Beziehung treten darf. Dass auch wir das können und uns darauf konzentrieren, dafür ist uns die selige Cecilia Vorbild und Fürsprecherin. Der zweite Aspekt hat mit der Wahrheit zu tun, dass die Liebe bei „schönem Wetter“ eine leichte Übung ist. Heikel wird es erst, wenn die „dunklen Wolken“ aufziehen. Ganz schnell schlägt die Liebe dann um in Zweifel, Hass und Verzweiflung. Das gilt für die menschliche Liebe zwischen den Ehepartnern genauso wie für die Liebe des Menschen zu Gott: Es ist leicht, Gott bei „schönem Wetter“ zu lieben; heikel wird es erst, wenn die „dunklen Wolken“ kommen: Enttäuschungen, Niederlagen und Krankheiten. Dann zeigen sich die Echtheit und die wahre Größe einer Liebe. Cecilia hat es geschafft, ihre Liebe in allen Enttäuschungen, Niederlagen und Krankheiten bis zum Tod durchzuhalten. Dass auch wir das schaffen können, dafür ist uns die selige Cecilia Vorbild und Fürsprecherin.

Fr. Gottfried M. Wolff OSM, Provinzial

Aus dem Kalender des Servitenordens (September – Oktober – November)

1. September	sel. Johanna von Florenz
5. September	sel. Maria Magdalena Starace
6. September	sel. Bonaventura von Forlì
15. September bzw. Sonntag, 16. September	Hochfest der Schmerzhafte Mutter, Hauptpatronin des Ordens
22. September	Weihetag der Basilika auf dem Monte Senario
3. Oktober	sel. Maria Guadalupe, Märtyrerin
25. Oktober	sel. Johannes Angelus Porro
16. November	Allerheiligen unseres Ordens (Fest)
17. November	Allerseelen unseres Ordens, Gedächtnis aller verstorbenen Brüder, Schwestern, Angehörigen und Wohltäter

Marianische Bewegungen und Gemeinschaften: Fokolarbewegung

Die Entstehung der Fokolarbewegung fällt in die Zeit des Zweiten Weltkriegs und verbindet sich mit dem Namen Chiara Lubich (1920-2008), die sich am 7. Dezember 1943 in ihrer italienischen Heimatstadt Trient mit der Zustimmung ihres geistlichen Vaters durch eine persönliche Weihe Gott geschenkt hat. Ihre Entscheidung zeigte eine anziehende Wirkung auch auf ihre Freundinnen, mit denen sie sich bei damaligen Bombenangriffen auf die Stadt jeweils im gleichen Luftschutzbunker traf. Sie lasen dort gemeinsam das Evangelium und führten Gespräche, die von einer radikalen Orientierung am Evangelium geprägt waren. Besonders ergriffen hat sie die Bitte Jesu an seinen Vater: „Alle sollen eins sein“ (Joh 17,21). Chiara und ihre Gefährtinnen verstanden diesen Satz

als geistliches Testament Jesu, für dessen Verwirklichung sie sich von jenem Moment an völlig einsetzen wollten. Später setzten sie ihre Begegnungen in einem Häuschen am Stadtrand fort. Daher dürfte auch die spätere Benennung der Bewegung „Fokolar“ stammen; der italienische Begriff „focolare“ bezeichnet nämlich die Feuerstelle im Haus, um die sich die Familie üblicherweise versammelte. Solche Begegnungen blieben nicht unbemerkt, denn sie fanden im Bewusstsein statt, dass dort, wo zwei oder drei im Namen Jesu versammelt sind, Jesus mitten unter ihnen ist (vgl. Mt 18,20). Die Art dieser Begegnungen erinnerte auch an das Ideal der Heiligen Familie, in deren Mitte Jesus steht. Die beginnende Fokolarbewegung zählte zu Kriegsende bereits 500 Sympathisanten, darunter

auch Männer, Laien, Priester und Ordensleute. In den fünfziger Jahren entstand bei den Fokolaren die Tradition der jährlichen Sommertreffen, genannt „Mariapoli“ – die Stadt Mariens. Die Bewegung fing an, sich weltweit zu verbreiten. Loppiano bei Florenz wurde zum internationalen Zentrum. Dort begann auch die Veröffentlichung der Zeitschrift „Città Nuova“ im eigenen gleichnamigen Verlag. Im Jahre 1962 erhielt das „Werk Mariens“ – so der offizielle deutsche Name der Fokolarbewegung – die päpstliche Bestätigung. In Rocca di Papa bei Rom wurde ein Jahr später das „Mariapoli-Zentrum“ errichtet, welches zur Ausbildung der Mitglieder dient. Die Spiritualität der Bewegung ist vom Begriff „Einheit“ geprägt, die im Sinne Jesu zu verstehen ist. Diese Einheit baut auf Gott, der Liebe ist. Durch ihre gegenseitige Liebe verwirklichen die Menschen das Testament Jesu, indem sie sich um Jesus versammeln und eine Liebesgemeinschaft bilden. Das Bestreben der Gründerin war es, Möglichkeiten zu schaffen, damit diese Spiritualität der Einheit nicht bloße Theorie bleibt, sondern Wirklichkeit werden kann. Deshalb startete sie zahlreiche Initiativen im politischen, wirtschaftlichen, religiösen und ökumenischen Bereich, durch welche sich die Fokolare an der Schaffung einer neuen Menschheit und einer besseren Welt beteiligen wollen. Dabei hatte Chiara Maria als Vorbild vor Augen: Maria, die auf das Wort Gottes hört, diesem Wort gehorcht und so den Willen Gottes erfüllt, indem sie der Welt Christus schenkt; sie stellt sich



*Die Gründerin
Chiara Lubich*

selbst nicht in den Vordergrund, sondern überlässt Jesus den ersten Platz. Die Mutter Gottes wirkt in der fokolarinischen Spiritualität als eine Herausforderung, insofern es gilt sie nachzuahmen als jene, die sich bereit erklärt hat, Christus der Welt zu schenken. Chiara war überzeugt, dass jeder Mensch wie Maria ein Christusbringer werden kann: „Wir haben Maria als Modell verstanden, wir sollten sein wie sie, ja, jeder von uns könnte Maria sein“. Das Werk Mariens besteht aus vielfältigen Gruppierungen, welche Kinder, Jugendliche, Erwachsene, Familien, Priester, Ordensleute und Bischöfe einschließen. Die Mitgliedschaft hat unterschiedliche Formen, die von einer sympathisierenden Beteiligung an den fokolarinischen Initiativen bis hin zu einer radikalen Bindung durch Gelübde reichen. Weltweit gibt es ca. 140.000 offizielle Mitglieder. An der Spitze der Bewegung steht immer eine Frau, die von einem Priester als zweitem Vorsitzenden in ihrem Leitungsdienst unterstützt wird. Die territoriale Struktur des Werkes Mariens besteht aus den sogenannten Zonen, die jeweils einen Verantwortlichen haben. Obwohl die Bewegung einen katholischen Ursprung hat, versammelt sie heute Menschen unterschiedlicher Konfessionen und Religionen, ja sogar Menschen, deren Weltanschauung sowohl religiös als auch nicht-religiös sein kann. Diese Regelung in den Statuten der Fokolarbewegung hat im Jahre 2007 auch der Vatikan anerkannt.

Fr. Fero M. Bachorik

Servitenkirche Innsbruck: Segnung der Tabernakelmadonna

Am Sonntag, den 1. Juli, begannen die Feierlichkeiten anlässlich der 400-jährigen Präsenz des Ordens in Innsbruck. Zu diesem Anlass wurde die „Tabernakelmadonna“ von Provinzial P. Gottfried M. neu gesegnet. Die wertvolle Marienstatue wurde vor genau 400 Jahren, am 2. Juli 1612, in einer feierlichen Stadtprozession in

das von Erzherzogin Anna Catharina Conzaga gestiftete Frauenkloster übertragen. Die Erzherzogin, damals schon Witwe, trat als Sr. Anna Juliana mit einer ihrer Töchter auch selbst in das Kloster ein. Nach der

Aufhebung durch Kaiser Joseph II. wurde das Kloster als Kaserne weiter verwendet, der Name „Klosterkaserne“ (heute Areal der neuen SoWi-Fakultät gegenüber der Jesuitenkirche) erinnerte daran. Die Statue selbst wurde in das Palais Trapp übertragen und später schließlich in die Servitenkirche. Nach dem 2. Weltkrieg wurde sie jedoch nicht mehr in der Kirche aufgestellt, sondern auf der Orgelempore

aufbewahrt. Seit den 1980-Jahren galt sie als verschollen. Es ist einem glücklichen Umstand zu verdanken, dass sie vor zwei Jahren in einem Versteigerungskatalog des Salzburger Dorotheums wieder auftauchte und von der Landesgedächtnisstiftung angekauft werden konnte. Nachdem die Statue restauriert, mit Krone und

Zepter neu geschmückt sowie mit einer Kreuzreliquienbrosche versehen worden ist, wurde sie am Sonntag in einer feierlichen Andacht gesegnet. Prior fr. Fero M. begrüßte alle Anwesenden und wies auf die

Bedeutung der Feier hin. Der ehemalige Landeskonservator Franz Caramelle erklärte den landesgeschichtlichen und kunsthistorischen Wert der kostbaren, mit einer elfenbeinfarbigem Polimentfassung versehenen Schnitzfigur. P. Provinzial ging in der Festpredigt auf ihre theologische Aussagekraft ein. Die Einmaligkeit der Marienfigur besteht nämlich in einem kleinen, mit Samt ausgelegten Tabernakel an der



Prior fr. Fero M. öffnet den kleinen Tabernakel im Herzen Mariens

linken Brust, der jetzt von der Reliquienbrosche abgedeckt wird: So wie Maria Jesus unter ihrem Herzen trug, als sie mit ihm schwanger ging, hat sie ihn auch in der Gestalt der Eucharistie empfangen, als sie nach Pfingsten einmütig mit den Aposteln versammelt war zum Gebet und Brechen des Brotes. Maria, dargestellt als Königin des Himmels, verweist mit der rechten Hand auf ihr Herz, in dem sie Christus trägt: Sie weist den Weg zu Christus, der in der Eucharistie gegenwärtig ist. Der Vorsitzende des Kuratoriums der Landesgedächtnisstiftung, Landtagspräsident Herwig van Staa, brachte in seiner Ansprache die Freude zum Ausdruck, dass die Tabernakelmadonna wieder an ihren eigentlichen Ort in die Servitenkirche zurückgekehrt ist. Bischof Manfred Scheuer, der gemeinsam mit den Serviten,

dem Wiltener Abt Raimund Schreier, Prälat Hermann Steidl und Dompropst Florian Huber den Gottesdienst zelebriert hat, dankte den Serviten für ihre Präsenz und den wertvollen kirchlichen Dienst in der Stadt, besonders für die Beichtpastoral. Musikalisch wurde die Festmesse vom Servitenchor unter der Leitung von Hubert Tonauer gestaltet. In einer feierlichen Prozession wurde die Statue im Anschluss an den Gottesdienst durch den Kreuzgang in die Peregrinikapelle an ihren angestammten Ort übertragen. Bewegend war der Moment, als die Prozession am Grabmal der Stifterin Anna Juliana Conzaga und ihrer Tochter Anna Catharina vorbeizog. Eine Agape im Klostergarten runde die Feier ab.

fr. Martin M. Lintner OSM

Maria, Tabernakel der ewigen Herrlichkeit

aus der lauretanischen Litanei (vaticanische Version)

Mutter Christi, bitte für uns
Mutter der Kirche, bitte für uns
Mutter der göttlichen Gnade, bitte für uns

Du Sitz der Weisheit, bitte für uns
Du Tempel des Heiligen Geistes, bitte für uns
Du Tabernakel der ewigen Herrlichkeit, bitte für uns
Du Wohnung, ganz Gott geweiht, bitte für uns

Du goldenes Haus, bitte für uns
Du Arche des Bundes, bitte für uns
Du Pforte des Himmels, bitte für uns

150 Jahre Kongregation der Servitinnen von Galeazza

„Von Generation zu Generation – eine lebendige und für die
Zukunft offene Geschichte“

... manchmal eine durchkreuzte Geschichte ...

Am 23. Juni 1862 begann die Geschichte unserer Kongregation in Galeazza, einem kleinen Dorf bei Bologna in Italien. Drei Frauen entschlossen sich zum Leben in geistlicher Gemeinschaft, geleitet und inspiriert vom

Ortspfarrer, dem sel. Ferdinando M. Baccilieri, und orientiert am Ideal des Servitenordens. Vom 23. Juni 2012 bis zum 1. Juli 2012 sollte als Höhepunkt der 150-jährigen

Jubiläumsfeiern eine internationale Festwoche in Italien stattfinden. Doch Geschichte läuft eben nicht immer so wie geplant ...

Am 20. Mai 2012 war ich mit Mitschwestern einer internationalen Kommission im Mutterhaus in Galeazza, um die letzten Vorbereitungen für die Festwoche zu treffen. Doch in der Nacht bebte die Erde in

der Region der Emilia-Romagna, gegen 4.20 Uhr verließen wir Schwestern und die jungen Erwachsenen, die im Zentrum zu Gast waren, in Panik die Gebäude und erwarteten den Tag im Freien aus Angst

vor weiteren Beben, die ja auch folgten und in geringerer Stärke bis heute andauern. Die Bilanz der Beben für die Menschen in dieser Region war und ist furchtbar: 25 Tote, viele Verletzte und

zunächst ca. 14.000 Obdachlose, zer-

störte Wohnhäuser, Fabriken, Kirchen, historische Gebäude. Heute ist das Thema in den Medien nicht mehr präsent, aber ich weiß von unseren Schwestern, dass Obdachlosigkeit, Arbeitslosigkeit und wirtschaftlicher Zusammenbruch nachhaltige Folgen sind. Gemessen an dem gesamten Ausmaß der Katastrophe sind die Folgen für unsere Gemeinschaft begrenzt: Vor



Die Düsseldorfer Schwesterngemeinschaft während der Jubiläumsmesse

allem gesundheitlich ist niemand von den Schwestern und Gästen des Klosters zu Schaden gekommen. Allerdings musste die Krankenstation im Mutterhaus sofort wegen gravierender Schäden geräumt werden, leichtere Schäden sind im gesamten Gebäudekomplex, das Dach der Kirche (in dem sich auch die Grabstätte des Gründers, des sel. Ferdinando M. befindet) hat schwere offene Risse, die Kirche wurde sofort nach dem ersten Beben gesperrt.

Für mich persönlich war das Beben eine im wahrsten Sinne „erschütternde“ Erfahrung; für uns als Gemeinschaft hat es unsere Planungen „durchkreuzt“. Alle Jubiläumsfeierlichkeiten am Ursprungsort wurden abgesagt. Doch bleibt die 150-jährige Geschichte ein Grund zum Feiern. Dies geschieht jetzt in den einzelnen Ländern, in denen die Kongregation heute lebt und arbeitet.

Wir in Deutschland haben schon am 22. Juni 2012 ein Fest gefeiert, in dem wir mit uns nahe stehenden Menschen mit Dankbarkeit und Hoffnung auf unsere Geschichte geschaut haben. In der Eucharistiefeyer bei diesem Fest haben wir an die verschiedenen Gründungen erinnert, die im Laufe dieser Zeit entstanden sind: Die erste Gründung außerhalb Italiens geschah 1958, als drei italienische Schwestern nach Deutschland kamen, in die Pfarrgemeinde nach Düsseldorf-Rath, wo die Mitbrüder des Servitenordens lebten und wirkten. 1972 gingen Mitschwester nach Acre in Brasilien und antworteten so auf die Einladung des 2. Vatikanischen Konzils zum Engagement in den Missionsländern. 1982 begannen eine koreanische

und eine deutsche Mitschwester ihr Leben in Korea, angestoßen durch koreanische Mitschwester, die die Kongregation in Deutschland kennen gelernt hatten. Von 1996 bis 2011 war unsere Kongregation mit einer kleinen italienisch-deutschen Gemeinschaft in der Tschechischen Republik, eine Antwort auf die Einladung an die Orden, nach den politischen Umbrüchen den Glauben in einem Land zu leben, das von Unterdrückung und totalitären Ideen geprägt war. Seit 2005 lebt eine internationale Gemeinschaft – heute eine brasilianische, eine koreanische und eine italienische Schwester – in Indonesien. Augenblicklich erleben wir, dass sich viele junge indonesische Frauen für das Leben als Ordensfrau in unserer Kongregation begeistern, zur Zeit wird hier am deutlichsten erfahrbar, dass unsere Geschichte „offen für die Zukunft“ ist. Es gehört zu unserem Lebensstil als Servitinnen von Galeazza, in kleinen Ortsgemeinschaften zu leben – mitten unter den Menschen in der Pfarrgemeinde, in der Stadt ... Auch in den verschiedenen Ländern leben wir als kleine Gruppen, es ist überall eine Geschichte mit Höhen und Tiefen.

„Ravviva la tua fiamma – Entfache die Flamme wieder ...“, unter diesem Leitwort stand ein Vorbereitungsjahr auf das Jubiläum als Zeit der geistlichen Vertiefung in den einzelnen Ländern. Wir sind dankbar, dass Gott das Licht unserer Berufung immer wieder neu entfacht und dass auch viele kleine Lichte das große Licht Gottes widerspiegeln können.

Sr. M. Elisabeth Jansen, Düsseldorf

Wien-Mauer: 60-jähriges Professjubiläum von Sr. M. Juliana

Ein besonderes Fest konnte die Gemeinschaft der Servitinnen in Wien-Mauer begehen: Vor 60 Jahren, am 14. August 1952, hatte ihre Mitschwester M. Juliana Schießer die Profess abgelegt. Am Samstag, den 11. August,

feierte Sr. M. Juliana das diamantene Professjubiläum im Kreis ihrer Mitschwestern, der Familie und vieler Freunde der Gemeinschaft. Die kleine Klosterkapelle konnte die festliche Gemeinde kaum fassen. Eigens für die Feier waren auch zwei Schwestern der Generalleitung der Kongregation der Schwestern Servitinnen von London angereist, zu denen die Maurer Gemeinschaft gehört, unter ihnen die Ge-

neralleiterin Sr. M. Marie Theres Connor. Sieben Priester, unter ihnen die Servitenpatres Klemens M. Feiertag und Marek M. Czapplejewicz, sowie der Pfarrer von Wien-Mauer, Georg Henschling, zelebrierten den Festgottesdienst. P. Alexander M. Reimann saß an der Orgel, fr. Joseph M. Okoli versah den Diakonendienst. Der

Hauptzelebrant, P. Michael Zacherl vom Jesuitenorden, Vikar für die Orden in der Erzdiözese Wien, ging in der Festpredigt auf die Bedeutung der Treue im Ordensleben ein. Sr. M. Juliana erneuerte ihre

Profess nach der Predigt. „Für mich war dies ein Tag des persönlichen Dankes für meine Zeit im Orden“, erzählte sie, „mir ging es nicht so sehr um große Feierlichkeiten, sondern darum, Gott in meinem Herzen für die 60 Jahre meines Ordenslebens zu danken.“ Nach dem Gottesdienst gab es einen Aperitif und schließlich ein festliches Mittagessen, bei dem die Gäste die Möglichkeit hatten, der Jubilarin persönlich zu gratulieren.

„Die Schwesterngemeinschaft, die vielen Freunde unserer Gemeinschaft und aus der Pfarre Mauer sowie meine Angehörigen bildeten eine große Gemeinschaft. Es war schön, wie wir alle zusammen gefeiert haben“, freute sich Sr. M. Juliana über das gelungene Fest.

fr. Martin M. Lintner OSM



Die Jubilarin Sr. Juliana (r.) mit der Generaloberin Sr. Marie Theres

Sommerstudienfahrt nach Frankreich

Wie es schon eine gute Tradition geworden ist, haben einige Mitbrüder auch im vergangenen Sommer wieder eine gemeinsame Studienreise unternommen. Diesmal

hat sie uns nach Frankreich geführt. Schon am ersten Tag konnten die planmäßig in Paris Angekommenen die markante Kirche Sacre Coeur bewundern, während andere (zu denen ich auch gehörte) aufgrund von Flugplanänderungen etwas länger als uns lieb

war am Flughafen München verweilen mussten. Am späten Abend aber haben wir uns alle – acht Brüder, unser Freund und Reisebegleiter Walter Egger und der Hund Nero, der Chiwawa von fr. Stanislav – in einem Pariser Restaurant getroffen. Der nächste Tag war eher frei gestaltet, damit jeder die Gelegenheit hatte, nach seinem Geschmack Paris zu entdecken. Am Vormittag haben wir gemeinsam die hl. Messe in der Kirche der wunderbaren Medaille gefeiert, dann haben sich unsere Wege getrennt. So haben einige die Ka-

thedralen, andere einige Paläste, wieder andere einfach nur die Straßen besichtigt. Für drei geduldigere Brüder hat der Tag mit einem Ausblick vom Eiffelturm seinen



Die Reisegruppe vor Versaille

Ausklang gefunden. Nach einer kurzen Besichtigung von Versaille stand uns eine lange Fahrt in die südliche Normandie bevor. Die drei Tage dort waren sehr abwechslungsreich. Unser erster Besuch galt der „Rose

von Lisieux“, der kleinen hl. Theresia. In Orbec, unweit von Lisieux, betreuen unsere Mitbrüder eine Großpfarre mit etwa 20 Kirchen. In ihrem Haus wurden wir großzügig von P. Jose empfangen. Einen Tag haben wir uns für die Ärmelkanalküste reserviert, wo die Alliierten 1944 gelandet waren. Aufgrund einer Autopanne verweilten wir länger als geplant in Bayeux, einer malerischen Stadt, berühmt durch das einzigartige Tapetenwerk, das die Geschichte von Wilhelm dem Eroberer erzählt. Den Abend haben wir bei unseren Brüdern in der Gemeinschaft St. Ortaire verbracht.

Am Samstag hat sich dann sogar die Sonne gezeigt (sonst war Normandie ihrem regnerischen Ruf treu geblieben) und so sind wir diesmal in Richtung Westen aufgebrochen. Dort ragt aus dem Strandsand der Mont St. Michel empor, eine kleine magische Welt mit engen Straßen, steilen Wegen und einer Menge von Touristen. Der letzte Ausflug führte uns in die benachbarte Provinz Bretagne; eine Kostprobe von diesem eigentümlichen Gebiet Frankreichs

haben wir in der alten Hafen- und auch Piratenstadt St. Malo bekommen, von wo später die französischen Siedler nach Kanada ausgewandert waren.

Und so sind wir rasch am Ende unserer „Tour de France“ angekommen; voller Eindrücke, mit vielen schönen Erinnerungen und der Frage: Wohin wird uns wohl die nächste Sommerfahrt führen?

fr. Aleš M. Doskocil OSM

Kurznachrichten aus dem Orden

Servitentag: Am 16. Juni fand der diesjährige Servitentag auf Maria Waldrast statt. Er war wieder gut besucht: Die Teilnehmenden kamen aus Tirol – besonders stark vertreten war eine Gruppe aus Volders –, Maria Luggau, Wien, München und Tschechien. Besonders erfreulich war, dass langjährige Mitglieder der Servitanischen Familie trotz inzwischen so mancher alters- und gesundheitsbedingter Beschwerden zum Treffen kommen konnten. So gab es manch frohes Wiedersehen und alte Erinnerungen wurden aufgefrischt. Inhaltlich stand das Treffen im Zeichen der Seligsprechung von Cecilia Eusepi. P. Provinzial ging im Gottesdienst auf die spirituelle Botschaft der neuen Seligen ein. Fr. Fero M. Bachorik hingegen hielt einen interessanten Vortrag über die Ursprungslegende unseres Ordens. Er hat gemeinsam mit P. Reinhold M. Bodner diesen wichtigen historischen und spirituellen Text neu ins Deutsche übersetzt.

Maria Weißenstein: Der neue Prior des Servitenklosters Maria Weißenstein in Südtirol ist P. Giuseppe M. Corradi. Er war bereits von 1988 bis 1994 Prior des Klosters. Von 1994-2009 nahm er die verantwortungsvolle Aufgabe des Provinzökonomens der Venetianischen Provinz wahr. Danach ging er in die USA, um sich auf dem Fachgebiet der Mariologie zu spezialisieren und Englisch zu lernen. Von dort zurückgekehrt, lebte er in der Gemeinschaft Sant'Elena in Venedig. Nach seiner Rückkehr nach Maria Weißenstein wurde er wiederum zum Konventprior gewählt.



Besetzung der Klöster 2012-2015

Innsbruck

fr. Fero M. Bachorik (Prior, Magister)
fr. Leonhard M. Lanser (Rector ecclesiae)
fr. Peregrin M. Kahl
fr. Johannes M. Assmayr
fr. Gerhard M. Walder
fr. Robert M. Wahler
fr. Augustin M. Pötscher
fr. Martin M. Lintner
fr. Oszkar M. Tauer
fr. Stanislav M. Soltes

Maria Waldrast

fr. Oskar M. Dünser (Prior-Vikar)
fr. Peter M. Emberger (Rector ecclesiae)

Volders

fr. Rupert M. Leitner (Rector ecclesiae)

Maria Luggau

fr. Andreas M. Baur (Prior, Pfarrer und Rector ecclesiae)
fr. Norbert M. Harm (Kaplan)
fr. Eugen M. Ferro
Tertiarbruder Erwin M. Fuchs

Gutenstein

fr. Klemens M. Feiertag (Prior, Pfarrer und Rector ecclesiae)
fr. Johann Paul M. Müller
fr. Alexander M. Reimann (Kaplan)
fr. Joseph M. Okoli (Pastoraljahr in Wien-Mauer)
fr. Aleš M. Duskocil
fr. Gregor M. Oberguggenberger (Aushilfsseelsorger in Wien-Rossau)

Außerhalb einer Gemeinschaft der Provinz leben zwei Brüder:

fr. Reinhold M. Bodner (Wallfahrtsseelsorger in Maria Weißenstein, Südtirol)
fr. Philippe M. Van Dael (Pfarrer in Eger/Ungarn)

Gelsenkirchen-Buer

fr. Gottfried M. Wolff (Provinzial, Prior, Kaplan)

fr. Marek M. Czaplejewicz (Pastor)

fr. Silvo M. Bachorik (Kaplan)

fr. Gerald M. Smit (Lizenziatsstudium)



Fr. Christian M. Böckmann ist keiner Gemeinschaft mehr zugeschrieben. Er hat nach einem längeren Überlegungsprozess aus persönlichen Gründen die Entscheidung getroffen, aus dem Servitenorden auszutreten und in Zukunft als Diözesanpriester im Bistum Essen zu wirken. Die nötigen formalen und kirchenrechtlichen Schritte – Exklausurierung und Inkardination in das Bistum –

wurden in die Wege geleitet. Sie werden ca. ein Jahr in Anspruch nehmen. Die Provinzleitung und die Mitbrüder haben diese Entscheidung mit großem Bedauern zur Kenntnis genommen. Der Orden ist P. Christian für die vielen langjährigen Dienste dankbar und bleibt ihm weiterhin verbunden.

Ämter, die die Servitanische Familie betreffen, wurden wie folgt besetzt:

Servitentag: fr. Fero M. Bachorik

Servitanische Herbstwallfahrt: fr. Silvo M. Bachorik

Servitanische Familie in München: fr. Norbert M. Harm

Servitanische Familie im übrigen Deutschland: fr. Silvo M. Bachorik

Servitanische Familie in Ungarn: fr. Philippe M. Van Dael

Servitanische Familie in Tschechien: fr. Gerhard M. Walder

IMPRESSUM: GZ 02Z031316

SERVITEN - Servitanische Nachrichten

Nr. 3/2012, 38. Jahrgang

Hersteller und Herstellungsort:

Steigerdruck • www.steigerdruck.at

Medieninhaber und Verleger:

Provinzialat der Tiroler Serviten

Schriftleiter: fr. Martin M. Lintner OSM

Zuschriften und Bestellungen an:

fr. Fero M. Bachorik OSM

Alle Anschriften: Maria-Theresienstr. 42,
Postfach 13, A-6010 Innsbruck

Freiwillige Spenden und Druckkostenbeitrag sind erbeten an:

Empfänger: Tiroler Servitenprovinz • Servitanische Nachrichten

Kontonummer: 603290 • Raiffeisen Landesbank Tirol Innsbruck (BLZ 36000)

IBAN: AT98 3600 0000 0060 3290 • BIC: RZTIAT22

Besuchen Sie uns auch im Internet: www.serviten.at oder www.serviten.de



*Das Grab der Seligen
in der Servitenkirche von Nepi*



*Kardinal Angelo Amato nahm
die Seligsprechung vor*



*Der Ortbischof, Generalpostulator P. Tito
Sartori und P. Lino Pacchin
mit dem Reliquiar*



*Brüder und Schwestern des Ordens
in festlicher Freude*



Seligsprechung von Cecilia Eusepi